Breslauer Beobachter.

№ 162. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Sonnabend, den 11. October.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Eilfter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Constantin.

(Fortsetzung.)

Jeder hat seinen besondern Ehrenpunkt. De Jars hätte sich lieber in Stücke hauen lassen, ehe er das Wort gebrochen, welches er Quennebert vor acht Tagen gegeben. Damals hatte es ihm sein Leben erkauft, und es nicht zu halten, wäre in seinen Augen eine Niederträchtigkeit gewesen. Die Verpflichtung aber, welche er jetzt eben übernommen, war ihm nicht so heilig; er hatte diesmal keiner Drohung nachgegeben, keine ernstliche Gefahr dadurch vermieden, und unter so bewandten Umständen seinem Gewissen etwas abzuhandeln, wäre ihm keine große Sache gewesen. Gern hätte er eine Gelegenheit und einen günstigen Ort gesucht, mit dem Notar zusammenzutreffen, ihn beleidigt und ihn zum Zweikampf gezwungen, und es wäre ihm nicht eingefallen, daß ein Bürger siegreich gegen ihn fechten könne; aber durch den Tod desselben wäre sein Geheimniß ja nicht bewahrt; er hätte sein ganzes Benehmen nur noch straffälliger gemacht, und ungeachtet seines hohen Ranges, wagte er es doch nicht, sich eine neue Uebertretung des Gesetzes zu erlauben. — Er kam daher zu dem Schluß, daß er nachgeben und seinen Grimm in sich fressen müsse.

„Bei Gott," sagte er, „ich weiß, was dem Tölpel ungelegen ist, und sollte es mir selbst theuer zu stehen kommen, ich will dafür sorgen, daß er von seiner Kette nicht loskommt. Ja, ich hab's! Jetzt will ich ihm aufpassen und, ohne daß er es merkt, woher der Schlag kommt, ihn so weit bringen, daß er ein entblößtes Schwert über seinem Haupte blitzen sieht."

Er wartete auf eine Gelegenheit, seine Rachepläne auszuführen, hielt aber unterdeß Wort und zeigte etwa einen Monat nach dem letzten Zusammentreffen dem Notar an, daß der Junker von Moranges vollkommen hergestellt, das Haus des Chirurgus Perregaud verlassen habe. Was den Junker betrifft, so schien der üble Ausgang dieser Unbesonnenheit seine Sucht nach Abenteuern beseitigt zu haben. Man hörte nicht mehr von ihm sprechen; Alle, die ihn gekannt hatten, verloren ihn aus der Erinnerung, ausgenommen das Fräulein von Guerchi, die seine leidenschaftlichen Ausdrücke, seine schönen liebeglänzenden Augen und seine feurigen Küsse treu im Gedächtnisse hielt. Vergeblich suchte sie sein Bild aus ihrer Seele zu bannen. Da der Herzog von Vitry versicherte, seinen Gegner getödtet zu haben, so meinte sie, es sei keine Untreue, einen Verstorbenen zu lieben, und bewahrte, obgleich sie in der Gegenwart recht materiell fortlebte, die süßesten Erinnerungen an den Mann, welchen sie nicht mehr wiederzusehen hoffte.

Wir bitten jetzt den Leser um Erlaubniß, einen Zeitraum von mehr als einem Jahre zu überspringen und eine Person von untergeordneter Bedeutung auf die Scene zu führen, welche nicht länger hinter den Coulissen bleiben darf.

Wir haben erwähnt, daß Quennebert's Liebesverhältniß mit der Wittwe Rapally die Eifersucht eines Vetters ihres verstorbenen Mannes erregte. Die Liebe dieses ohne Erhörung Schmachtenden war eben so wenig aufrichtig und hatte eben so wenig edle Beweggründe, als die des Notars. Obgleich sein Aeußeres ihn eben nicht geeignet machte, viele Herzen zu erobern, so glaubte er doch, daß seine persönlichen Vorzüge den Reizen der Wittwe die Waage hielten, und was diesen Glauben betrifft, durfte man ihm eben keinen großen Vorwurf der Eitelkeit machen. Aber alle seine Liebäugeleien waren rein umsonst; das Herz der Madame Rapally war zu Gunsten seines Nebenbuhlers bestimmt, und es ist keine leichte Sache, aus dem Herzen einer Wittwe von 46 Jahren eine eingewurzelte Neigung zu verdrängen, besonders wenn sie einfältig genug ist, zu glauben, sie flöße dieselben Gefühle ein, die sie empfindet. Das hatte der arme Drumeau wohl zwanzigmal erfahren müssen. Alle seine wohlüberlegten Erklärungen, der Verdacht, den er schlau zu erwecken suchte, hatten ihm immer nur schnöde Abweisungen und unangenehme Vorwürfe eingetragen. Beharrlichkeit aber war seine hervorstechende Eigenschaft; er konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß das Vermögen der Wittwe in andere Hände kommen solle, als die seinigen, und jeder gescheiterte Versuch stachelte ihn nur immer mehr an, seinen Nebenbuhler aus dem Sattel zu heben. Er lauerte stets auf eine Gelegenheit, ihn zu verleumden, und war allmählig aus einem Nebenbuhler ein unversöhnlicher Feind des Notars geworden; ihn auszustechen und abblitzen zu lassen, wäre ihm nach einem so langen und hartnäckigen Kampfe, nach so vielen Niederlagen, ein zu ungenügender Sieg, eine zu geringe Rache gewesen.

Quennebert wußte sehr wohl, mit welchem Eifer der unermüdliche Drumeau gegen ihn arbeitete; er hätte dies ganze Gewebe von Bosheiten zerreißen können und sich wenig beunruhigen dürfen wegen der Versuche seines Nebenbuhlers, hätte er nur die Vortheile benutzen wollen, welche ihm Madame Rapally in die Hände gab. Seine schwierige Aufgabe bestand aber nicht darin, zu siegen, sondern mitten auf dem Wege zum Siege still zu stehen und die Hoffnung der Wittwe stets zu nähren, ohne ihre Geduld zu ermüden. Mit seinem Vermögen stand es schlecht, und das der Wittwe, von dem er zu wiederholten Malen unter dem Vorwande einer Anleihe einzelne Brocken los zu machen wußte, wurde ihm mit jedem Tage mehr nothwendig; dennoch aber wagte er nicht, sich desselben ganz zu bemächtigen und mußte so eine Tantalusqual aushalten, da seine Gläubiger ihm unbarmherzig zusetzten; verfloß eine letzte Frist, die man ihm nach vielen Schwierigkeiten bewilligt, so war es um ihn geschehen, um seinen guten Ruf, um seine ganze Zukunft.

Eines Morgens begab sich Drumeau zu seiner Cousine, bei der er seit einem Monat nicht gewesen war, so daß Quennebert und die Wittwe glaubten, daß er den Kampf aus Ueberdruß aufgegeben habe. Allein sein Haß war ingrimmiger als je. Er hatte gewisse Spuren verfolgt und sich ein Beweismittel verschafft, welches seinen Nebenbuhler stürzen mußte. Als er eintrat, verrieth sein Blick eine große innere Zufriedenheit; er hielt in der Hand eine kleine mit einem Bändchen zusammengebundene Papierrolle. Die Wittwe war allein, saß in ihrem großen Sorgstuhle vor dem Kamine und las vielleicht schon zum zwanzigsten Mal einen Brief, den Quennebert gestern an sie geschrieben. Er mußte wohl in sehr glühenden Ausdrücken abgefaßt sein, denn die gute Frau sah ungemein glückselig aus. Drumeau errieth leicht, von wem das Gekritzel herrühre, und statt daß er darüber zornig wurde, zuckte ein spöttisches Lächeln um seine Lippen.

„Ah, sieh' da, Vetter, Du bist's!" sagte die Wittwe, faltete das papierne Kleinod zusammen und steckte es in ihren Busen. Guten Tag, wir haben uns lange nicht gesehen, seit vierzehn Tagen, glaube ich. Bist Du krank gewesen?"

„Wie, Du hast meine Abwesenheit bemerkt, liebe Cousine? das ist sehr freundlich von Dir, und ich bin eine so zarte Aufmerksamkeit von Dir eben nicht gewohnt. Krank bin ich, Gott sei Dank, nicht gewesen, aber ich habe beschlossen, Dich nicht mehr so oft zu belästigen; dann und wann einen freundschaftlichen Besuch, wie heute, das ist Dir schon recht, nicht wahr? Was macht denn Dein schöner Anbeter, Magister Quennebert?"

„Du sprichst ja mit sehr spöttischem Tone von ihm, Drumeau, hast Du irgend eine unangenehme Nachricht von ihm erhalten?"

„Nein, Cousine, ich würde untröstlich sein, wenn ihm ein Unglück begegnete."

„Du sprichst nicht aufrichtig, denn ich weiß, Du kannst ihn nicht leiden."

„Nun ja, offen gesagt, ich habe auch keinen Grund, ihn zu lieben, denn ohne ihn wäre ich vielleicht glücklich, und meine Liebe würde Erhörung gefunden haben; allein man muß sich schon zufrieden geben, und da er einmal," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „den Vorzug bei Dir erhalten hat, so wünsche ich, daß es Dich niemals gereuen möge."

„Danke für Deine guten Wünsche, Vetter, es freut mich, daß Du so wohlwollend geworden bist. Du mußt mir darum nicht gram sein, daß ich Dich nicht liebe, was man so lieben nennt, denn Du weißt ja, das Herz läßt sich nicht befehlen."

„Ich verlange nur Eins."

„Und das wäre?"

„Ich bin mehr um Dich besorgt, als um mich selbst. Bei Deiner Glück-

seligkeit beschwöre ich Dich, lass' den Actenmacher nicht zu viel Gewalt über Dich gewinnen. Du wirst sagen, daß ich, als abgewiesener Nebenbuhler, ihm schaden möchte, aber wenn es wahr ist, daß er Dich so liebt, wie er sagt, so . . ."

„Still, still, Du Lästerzunge, willst Du wieder Deine Verläumdungen anfangen? Du spielst ein gemeines Spiel, Drumeau. Ich habe Magister Quennebert alle die Lügen, welche Du gegen ihn vorbringst, verschwiegen; er würde Dir übel mitspielen, wenn er darum wüßte, und Du würdest in seiner Gegenwart wohl in Verlegenheit gerathen, auf Deinen Anklägereien zu bestehen."

„Ganz und gar nicht, das kann ich Dir schwören; im Gegentheil, ich glaube, ich dürfte nur ein Wort sagen, und er würde am meisten bestürzt sein von uns Dreien. Ja, ich habe mich abweisen, ich habe mich verachten, ich habe mich beleidigen lassen von Dir; ich bin für einen Verläumder gehalten, wenn ich sagte: dieser Wittwenkurschneider liebt Dich nicht Deiner schönen Augen, sondern Deines Geldkastens wegen. Er hält Dich mit seinen Versprechungen hin, aber heirathen . . . nie . . ."

„Ei, was Du sagst?" unterbrach ihn Madame Rapally.

„Ich sage, was ich weiß; Du wirst nimmermehr Madame Quennebert werden."

„Im Ernst?"

„Im Ernst."

„Die Eifersucht hat Dir das Bischen Gehirn verdreht, was Du vom lieben Gott bekommen hast, Drumeau. Seitdem ich Dich nicht gesehen, Vetter, haben sich wichtige Dinge zugetragen, und noch heute wollte ich an Dich schreiben, um Dich zur Hochzeit einzuladen."

„Zur Hochzeit?"

„Ja, ich heirathe morgen."

„Morgen? . . . Quennebert? . . ." stammelte Drumeau.

„Ja, mit Quennebert," wiederholte die Wittwe mit triumphirender Miene.

„Das ist unmöglich!" rief Drumeau.

„Es ist so sehr möglich, daß Du es morgen sehen sollst, und ich ersuche Dich, in Zukunft in ihm nicht mehr einen Nebenbuhler, sondern meinen Ehegatten zu sehen. Ihn beleidigen, hieße mich selbst beleidigen."

Der Ton, in welchem sie sprach, erlaubte Drumeau nicht länger, an der Wahrheit dieser Nachricht zu zweifeln; er ließ den Kopf sinken und schwieg einige Augenblicke still. Wie Einer, der erst reiflich überlegt, bevor er einen Entschluß faßt, drehte er das Röllchen Papier in den Fingern hin und her und verrieth durch seine Gebehrden, wie ungewiß er war, ob er es ihr zu lesen geben solle, oder nicht. Endlich steckte er es in die Rocktasche, stand auf, trat an seine Cousine heran und sagte:

„Ich bitte um Verzeihung; diese Heirath giebt der Sache eine andere Wendung. Sobald sich Quennebert mit Dir trauen läßt, habe ich nicht das Mindeste mehr gegen ihn. Mein Verdacht war ungerecht, ich muß es zugeben, und ich hoffe, Du wirst mit Rücksicht auf meine Gründe Alles vergeben und vergessen. Sei versichert, Du sollst kein unangenehmes Wort mehr von mir hören, und die Zukunft soll es Dir beweisen, wie aufrichtig ich Dir ergeben bin."

Madame Rapally war zu glücklich, zu fest überzeugt von Quennebert's Gegenliebe, als daß sie nicht leicht hätte vergeben sollen. Mit dem genugthuenden Gesicht und der falschen Großmuth einer Frau, die gleichzeitig zwei heftige Leidenschaften eingeflößt hat und gutmüthig genug ist, den mit einem Korbe Abgefertigten zu bedauern, reichte sie Drumeau die Hand. Dieser ergriff sie ehrfurchtsvoll und küßte sie, schnitt aber dabei ein heimtückisches Gesicht. Sie schieden im besten Einverständniß, und es wurde abgemacht, daß Drumeau bei der Trauung zugegen sein solle, welche in einer Kirche hinter dem Stadthause stattfinden würde.

Donnerwetter, dachte Drumeau, als er fortging, bald hätte ich eine ungeheure Dummheit gethan und ihr voreilig Alles gesagt. Endlich also habe ich diesen Schurken fest. Er ist tollkühn genug, selbst in die Falle zu gehen; er stürzt sich in den Abgrund, ohne daß ich nöthig hätte, ihm nachzuhelfen.

Am folgenden Tage fand die Trauung statt. Quennebert führte seine liebenswürdige zukünftige Lebensgefährtin zum Altare; sie war wie aus dem Schächtelchen genommen und sah unter ihrem geschmacklosen Auspuß so häßlich aus, daß der Notar vor Schaam ganz roth wurde. Als sie in die Kirche traten, wurde gerade ein Sarg, auf welchem ein Degen lag und dem ein einziger vornehm gekleideter Mann folgte, durch dieselbe Thüre hineingetragen; der Brautzug mußte dem Leichenzuge Platz machen und die Lebendigen an die Seite treten, um die Leiche vorbei zu lassen. Der leidtragende Mann warf einen Blick auf Quennebert und erbebte unwillkührlich, als hätte sein Anblick einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht.

„Welch' ein trauriges Zusammentreffen," murmelte Madame Rapally, „das ist am Ende von übler Bedeutung!"

„Ich stehe für's Gegentheil," erwiderte Quennebert lächelnd.

Beide Ceremonien fanden gleichzeitig in zwei an einander stoßenden Capellen statt, und die Grabgesänge, welche die Wittwe so betrübten und ihrem Ohre wie eine Unglücksprophezeihung ertönten, brachten bei Quennebert gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Sein gewöhnlich sorgenschweres Aussehen machte einer großen Heiterkeit Platz, so daß Drumeau und die andern Hochzeitsgäste, welche nicht in das Geheimniß eingeweiht waren, erstaunten und am Ende glaubten, er fühle sich wirklich glücklich, die Reize der Madame Rapally rechtmäßig zu besitzen.

Diese verlebte einen Tag süßer Erwartung. Als endlich der Abend erschien, zog sie sich ins Schlafgemach zurück, aber kaum war sie zwei Minuten darin, als sie laut aufkreischte. Sie hatte eben das Papier gefunden und gelesen, welches Drumeau unbemerkt auf das Brautbett zu legen gewußt. Der Inhalt war so schrecklich, daß sie bewußtlos niedersank.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Der Zehnte weiß oft nicht, wovon der Elfte sich nährt,

sagt ein altes Sprichwort, und es unterliegt keinem Zweifel, daß besonders in großen, volkreichen Städten die Art und Weise, wie und unter welchen Umständen dies geschieht, in tausendfältiger Gestalt auftritt, daß es sogar Vergnügen gewährt, einen Beobachter abzugeben. Wie viele Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, gleichviel, ob jung oder alt, wie viele Ehepaare, mit und ohne Kinder, deren rechtliches Einkommen man bis auf einen Pfennig tag- oder wochenweise berechnen kann, sieht man einen Aufwand in Kleidung und bei Vergnügungen an öffentlichen Orten machen, der jenes rechtliche Einkommen bei weitem übersteigt, und woneben sie doch auch ihre Wohnungsmiethen, Holz, Licht, Wäsche und alle übrigen Haushaltungs- und Lebensbedürfnisse ohne Schwierigkeit bestreiten. So problematisch dies scheint, so leicht ist es in tausend Beispielen zu beweisen, obgleich dergleichen Leutchen zum Theil ihre Rollen so verdeckt als möglich spielen, andere hingegen sogar mit ihrem Nebenverdienst prahlen. Zu letztern sind vorzugsweise die Verheiratheten zu zählen und die Weiber, zumal wenn sie durch ein hübsches Lärvchen, üppigen Gliederbau und andere Reize, die sie geltend zu machen und damit zu fesseln verstehn, als die eigentlichen Fundgruben ihres Wohlstandes zu betrachten.

Referent kennt z. B. einen Arbeiter in einer gewissen Anstalt, der zugleich eine Art Haus in allen Ecken macht. Dieser Mann behauptet bei einem Monatsgehalt von 12 Thl. eine Wohnung für 65 Thl. jährlich, fährt ½ Haufen Büchen- und ¼ Haufen Kiehnen-Holz, kleidet sich, so wie seine Frau, die bereits im alten Register steht, in die feinsten Gewebe nach neuestem Schnitt und Mode, die Dame trägt theure Schleier, Shawls und Hüte, der Herr Gemahl bei feuchter und rauher Witterung einen weiten Mantel von Fünfthalertuch mit Seidenfutter, bedient sich zum Rauchen der feinsten Havannah-Cigarren, eines feinen bernsteinenen Mundstücks und silbernen Rohrs und zum Schnupfen einer dito Dose, paradirt in den besten öffentlichen Gesellschaften, wo er jedem damit unter die Nase fährt, läßt stattlich auftragen, führt auch in seinen vier Pfählen einen leckern Tisch, läßt sich überhaupt nichts abgehen, und bestreitet nicht allein von den erwähnten monatlichen 12 Thl. dies alles, sondern legt auch noch einen Noththaler weg. Welcher Rechnenmeister in der Welt ist nun wohl im Stande, die Aufgabe zu lösen: wie dieser Mann bei so beschränkten Mitteln so Großes durchsetzen kann, ohne den Verdacht der Hexerei zu erregen.

Dieser Mann hat doch etwas Bestimmtes, aber der nun folgende, ein Fabrikarbeiter, hat weder dies noch Lust, etwas zu verdienen, lulei't wochenweise, fleißig einkehrend, wo es was Gutes zu leben giebt, läßt sein liebes Weibchen, die er, so wie sie ihn, herzinnig liebt, für das Ganze sorgen, was sie auch mit wahrem Vergnügen nach Möglichkeit ausführt. Aber irrig würde es sein, wenn man glauben wollte, sie bewerkstellige dies etwa durch ihrer Hände Arbeit; Gott bewahre! sie ist aller Arbeit so feind, wie ihr lieber Mann und scheint sich den biblischen Spruch: „sehet die Lilien auf dem Felde" ꝛc. eingeprägt zu haben, was sich darin offenbart, daß es ihr zuweilen an einem reinen Stück Leibwäsche, Strümpfen, Schuhen, einem Tuch u. dgl. gebricht, wenn es ihr einfällt, einen Besuch abzustatten, oder sie schleunig dazu eingeladen wird. Daß diese Besuche bei recht intimen und wohlhabenden Freunden stattfinden müssen, läßt sich dadurch beweisen, daß statt der vor dem Besuch merkbaren totalen Ebbe, nach der Rückkehr eine erfreuliche Fluth eingetreten ist. Gewöhnlich oder doch sehr oft erwartet der eine Mann die zärtliche Gattin schon in der Hausthür, da sich diese Besuche oft nur auf eine halbe Stunde ausdehnen; ein freundliches Gesicht und ein schallender Kuß überzeugen ihn, daß die momentane Geldnoth gehoben ist, und ein naher Viktualienladen, wo alles zu haben ist, was der Menschen Herz erfreuen kann, giebt die Mittel pro parata pecunia auch diesem zufriednen Ehepaar dazu her. Oft kommen noch am späten Abend dergleichen Einladungen, und da müßte ja der gute Mann kein Fünkchen wahrer Liebe und Zärtlichkeit im Busen tragen, wenn er seine Gattin ohne Schutz den Weg allein verfolgen lassen wollte; nein, Arm in Arm unter zärtlichem Kosen geleitet er sie bis an den Ort der Bestimmung. Man zerbricht sich freilich den Kopf, warum nicht auch der Mann wenigstens mit eingeladen wird und urtheilt wohl gar lieblos darüber; kann man aber alle Ursachen ermitteln, warum dies und jenes so und nicht anders ist? Wenigstens haftet keine Spur von Eifersucht oder deß etwas in dem Herzen des Vertrauensvollen, welches daraus erhellet, daß der Gute auch nicht eine Miene verzieht, daß sein Liebchen, ohne ihn vorher davon in Kenntniß gesetzt zu haben, nach solchen Einladungen die ganze Nacht ausbleibt, wenn sie nur am Morgen die Ingredienzien zu einem guten Kaffee und für einige Groschen Kuchen mitbringt und ihm während dessen Genuß die nächtlichen Abentheuer erzählt, mit denen sie selbst die lieben Nachbarinnen unterhält. Uebrigens wird auch keine öffentliche Lustbarkeit, kein Sonntagsver-

gnügen über Land und in den Ringmauern, kein Puppenspiel und Zweigroschen-konzert übergangen, denn die Leutchen haben ja Zeit dazu. Da der erweislich rechtliche Verdienst des Mannes sich höchstens auf 8 Thl. monatlich beläuft, so wird Niemand in Abrede stellen, daß derselbe, wenn auch ein Lulei, dennoch ein wahres Genie von Rechnenmeister ist.

Nr. 3. ist ein Herr Garnichts. Zwar hat er eine Profession erlernen wollen, doch gefiel ihm das Arbeiten nicht und er heirathete. Etwas mußte aber doch getrieben sein, und es wurde eine Hökerei, oder ästhetischer ausgedrückt, ein Handelchen etablirt, wozu ein Paar Menschenfreunde circa 100 Thl. herschossen und nach ihrem angebornen Wohlthätigkeitstrieb weder Capital noch Zinsen baar, sondern nur kleine Gefälligkeiten und Liebesdienste annahmen. Auch ruht der Segen offenbar auf der kleinen Summe und nach der Einrichtung des Hauswesens und der Lebensweise der lieben Leutchen muß sie sich mit 1000 Prozent verzinsen; denn der Hausherr bedarf zu seinen Zeitvertreiben und Durststillungsausgaben Jahr aus Jahr ein täglich 16 — 18 Gr., und Madame, eine Verehrerin mimischer Darstellungen, gleichviel, komischen oder tragischen Inhalts, versäumt keine sogenannte Liebhaberkomödie, kein Puppenspiel, wäre der Schauplatz auch noch so entfernt gewesen, wobei der elegante Arbeitsbeutel stets mit Chokoladenbonbons, Confekt, Apfelsinen 2c. gefüllt ist, und man muß sich mit Recht über die in der Residenz als Dienstmädchen sich angeeignete Geschicklichkeit und Grazie wundern, mit der sie mit denselben Fingern, die früher nur Kartoffeln zu buddeln, Aehren zu lesen oder Kiehnäpfel zu suchen verstanden, jetzt die Bonbons zu entwickeln und den Apfelsinen die Häute abzustreifen versteht. Uebrigens ist Anzug, Weißzeug, Geschmeide im neuesten Geschmack, und wenn nicht die plumpen Manieren in Sprache und Haltung an einen erst kürzlichen Uebertritt in das Gebiet der feineren Kultur erinnerten, sollte man glauben, sie sei in ihrem Elemente. Hier entsteht nun billig abermal die Frage: Wie können 100 Thlr. solche große Dinge thun?

Als eine Probe zur Erklärung der Rubrik dieses Aufsatzes mag es einstweilen hiermit genug sein, obgleich so viel Material vorhanden ist, einen stehenden Artikel aufs ganze Jahr daraus zu bilden. Doch — ich wasche meine Hände in Unschuld! —

Die Korrection.

Madam Bügler hatte seit einiger Zeit die Bemerkung gemacht, daß ihr Ehemann fast täglich, wenn er des Morgens ausging, um seinen Kunden Maaß zu nehmen, sehr munter und vergnügt heimkehrte, wenig zu Mittage aß und des Nachmittags, statt wie früher, zuzuschneiden, der Ruhe pflegte und nicht selten bis fünf oder sechs Uhr Abends recht fest schlief. Da diese seine veränderte Lebensweise bereits über einen Monat gewährt hatte, und die besten Gesellen, welche durch die Unthätigkeit ihres Meisters nicht selten ohne Arbeit, mithin ohne Verdienst blieben, ihren Abschied genommen, auch schon mehrere gute Kunden, weil sie nicht gehörig bedient worden, abgegangen waren, so konnte Madam Bügler solche verkehrte Wirthschaft nicht länger dulden und einige deshalb angestellte Nachforschungen ergaben sehr bald, daß ihr Ehemann durch seinen Freund, Herrn Lockerling, verleitet worden war, alle Morgen mit ihm den Krätzerschen Weinkeller zu besuchen, und daselbst recht angenehm zu frühstücken. Die darüber höchlich erzürnte Ehefrau, welche überdem von jeher Herrn Lockerling nicht leiden mochte, ging also, nachdem sie dieses erfahren, und ohne sich zu Hause irgend etwas merken zu lassen, den folgenden Tag um elf Uhr Morgens nach dem genannten Weinkeller und traf richtig in einer Ecke desselben ihren Herrn Eheliebsten nebst dem erwähnten Freunde an einem kleinen Tische in dulci jubilo sitzen.

Zwei Flaschen waren schon geleert,
Zur Hälfte auch die Dritte,
Ein Beefsteak stand noch unverzehrt
Auf dieses Tisches Mitte.
Herr Bügler setzt das Messer an,
Die Speise zu zerschneiden
Und glaubet, daß ihm niemand kann
Den Appetit verleiden.

Dennoch war dieses der Fall. Plötzlich steht seine Gattin vor ihm und Herrn Lockerling, einer Furie gleich wendet sie sich aber nur gegen Letzteren, nennt ihn einen Schelm, einen Betrüger und Verführer ihres Mannes und giebt ihm noch überdem eine Menge Ehrentitel, wie man selbige wohl noch nie besser auf einem seestädtischen Fischmarkte gehört haben mag. Als Herr Lockerling sich gegen diese Schmähungen vertheidigen wollte, so machte er dadurch das Uebel nur noch ärger und Madam Bügler nahm Gelegenheit, ihre starken Hände und nervigen Finger auf seinem Gesichte in schnelle Bewegung zu setzen und

Jetzt regnet es Feigen, doch nicht zum Essen,
Auch Schellen, sie klatschen, doch klingen sie nicht,
Und hier bereitet ganz reichlich gemessen
Frau Bügler, statt Beefsteaks, ein Prügelgericht.
Es bläuten und bräunten sich Lockerlings Wangen,
Und röther und röther ward jegliches Ohr;
Die Püffe und Schläge, die heut er empfangen,
Sie machten ihn gleichsam zum schwankenden Rohr.

Einige der im Keller befindlichen Weingäste wollten sich in diesen Handel mischen, allein die vor Zorn glühende Amazone hob drohend einen Stuhl in die Höhe und schreckte dadurch die unberufenen Vermittler zu ihren Sitzen zurück, von wo sie diese kraftvolle Execution schweigend anzustaunen die beste Gelegenheit hatten.

Unterdessen stand mit einem wahren Armensündergesicht Herr Bügler an der innern Kellerthür, bis wohin er sich leise zurückgezogen hatte und wartete mit Herzklopfen der Dinge, welche noch über ihn verhängt werden sollten; allein seine Gemahlin schien ihren Zorn größtentheils an dem Herrn Lockerling ausgelassen zu haben, indem sie sich blos damit begnügte, ihn die Kellertreppe etwas unsanft hinaufzuschieben, worauf sie mit ihm im raschen Schritt nach Hause ging. Was dort noch vorgefallen sein mag, wissen wir nicht mit Bestimmtheit anzugeben, jedoch soll Madam Bügler sich noch an dem nehmlichen Tage ein Paar tüchtige neue Pantoffeln gekauft und seit dieser Zeit ein äußerst strenges Hausregiment eingeführt haben. Herr Bügler ist indessen durch diese Katastrophe von seiner Weinsucht gründlich kurirt und ein arbeitsamer und thätiger Mann, wie zuvor; Herr Lockerling aber dient in jeder Gesellschaft, welche er besucht, zur Zielscheibe des bittersten Spottes und nicht selten wird er gefragt: ob ihm die Feigen im Krätzerschen Weinkeller geschmeckt? wie die Schellen daselbst seinen Ohren geklungen? und ob er sich noch der feinen Hände und zarten Finger der Madam Bügler mit Wohlbehagen erinnere?

Lokales.

Breslau den 6. Oktober 1845. Wenn in der großen Stadt Breslau eine jede Lüge mit Hufeisen beschlagen wäre, wie die Rosse, so müßte man fast alle Tage ein neues Pflaster machen. An allen Orten, in allen Gassen, Ecken, Häusern und Winkeln heißt es: „was giebt's Gut's Neues?" Gleich darauf fliegen die Lügen geschwaderweise, daß man sie mit Händen fangen kann, wie die Wachteln bei den Israeliten in der Wüste. — Einer wird gefragt: „ob er sei zu Rom gewesen?" da nicht, sagt er, sonst allenthalben; ferner, „ob er sei in Leipzig gewesen?" Nicht weit davon versetzt er, aber sonst allenthalben; „ob er sei zu Paris gewesen?" Da wohl, aber er habe die Stadt vor den Häusern nicht recht sehen können; — worüber alle Gegenwärtige in billiges Gelächter ausgebrochen, und ihm einen grünen Hut versprochen, damit er als ein Aufschneider hinführo mit den Sauschneidern möge herum wandern und die Welt besser besichtigen. — Doch ich, lieber Leser, frage dich nur: bist du vielleicht in diesen Tagen auf der „Kurzen Gasse" in Breslau gewesen? Wenn nicht, dann gehe hin und siehe, wie diese Straße, — welche trotz ihrer Benennung „Kurze" doch ziemlich lang ist, — mit Schutt, Straßenkehricht, alten zerschlagenen Töpfen 2c. angeblich um die Straße auszubessern, belegt wird! — Armer, unglücklicher Zeitungsschreiber, was eiferst Du gegen die Düngerhaufen zu Neudorf und Lehmgruben! Jene Misthaufen, mit Respect zu vermelden, haben gar nichts zu bedeuten gegen den furchtbaren Sumpf und Morast, den die Bewohner in den Reihen der Häuser der „Kurzen Gasse" für diesen Herbst und bei eintretendem Regenwetter ferner zu erwarten haben. — Warum, wird mit Recht gefragt, geschieht das? Müssen denn die Bewohner der Häuser fraglicher Straße nicht dieselben Lasten tragen und gleich hohe Abgaben entrichten, wie diejenigen, welche das Glück haben in den Räumen der Häuser anderer Straßen zu wohnen, resp. ihr Grundeigenthum zu besitzen? — In andern Straßen der Stadt wird polizeilich dafür gesorgt, daß dieselben von Schmutz und Unreinigkeit gesäubert werden, und auf der „Kurzen Gasse" ist es das Gegentheil. —



Chronik.

Edinburg.

Am 5. August hat man an der schottischen Küste eine große Menge Heeringe, unter diesen Exemplare von ungeheurer Größe gefangen; mehrere hatten drei Viertel Ellen Länge und eine Viertel Elle Breite und wogen neun Pfd.

Dem Uhrmacher Oplinger zu Neuenstadt am Bieler See, in der Schweiz, soll es nach achtjährigen Studien geglückt sein, eine Thurmuhr zu construiren, die ohne Feder und Gewichtaufzug Jahrhunderte die Functionen fortsetzt. Er macht sich zur Verfertigung solcher Uhren anheischig und verbirgt deren Solidität. Wenn nun aber die Uhr nach 80 Jahren still steht, an wen soll man sich halten?

„In der Schlacht bei Dingsda hieb ich einem Feinde beide Beine vom Leibe!" erzählte Junker Hans. — „Warum aber nicht lieber den Kopf?" fragte Jemand. — „Ei, der war ja schon ab!" entgegnete Junker Hans sehr naiv.

Die Direktion eines Provinzial-Theaters entschuldigte die Abänderung der angekündigten Oper wie folgt: Da sich der erste Paukenschläger Robert den Schnupfen geholt, kann Robert, der Teufel, heute nicht gegeben werden.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

U. L. Frauen. Den 3. Octbr.: d. Tagarb. E. Grissinger S.

St. Dorothea. Den 5. Octbr.: d. Viktualienhändler J. Langner Zwillings-S. u. T. — d. Mundkoch A. Gollet S. — 1 unehl. S.

St. Adalbert. Den 5. Octbr.: d. Haushälter J. Kunze S. — 2 unehl. S.

St. Corpus Christi. Den 5. Octb.: d. Capellmeister im Theater E. Seidelmann S. — d. Schmiedegeſ. J. Linke S. — Den 6.: 1 unehl S.

St. Mauritius. Den 5. Octbr.: d. Kattundrucker W. Stenzel T. — d. Arbeiter A. Seil in Rothkretſcham T. — Den 6.: d. Fleischermeister J. Zimmermann in Brocke S.

Trauungen.

U. L. Frauen. Den 5. Octbr.: Tagarb. F. Dresler mit Igfr. A. Weber.

St. Dorothea. Den 5. Octbr.: Schneidergeſ. T. Bartholomäus mit F. Galle — Tischler und Claviaturmacher J. Kurzer mit Wwe. Jäckel.

St. Adalbert. Den 6. Octbr.: Kammmachermeister C. Junser mit M. Lattke.

St. Matthias. Den 5. Octbr.: Tagarb. A. Leopold mit J. Fischer. — Den 7: Schuhmachergeſ. A. Hillmann mit Igfr. C. Becker.

St. Corpus Christi. Den 5. Octbr.: Maurer F. Deschan mit Igfr. J. Skowronek.

St. Mauritius. Den 5. Octbr.: Bürger und Uhrmacher F. Rudolph in Ohlau mit Igfr T. Kalesse. — d. verw. Ziergärtner J. Kabs mit Igfr. C. Jäschke. — Haushälter C. Rademacher mit Igfr. S. Schindler. — Haushälter J. Jäkel mit Igfr. M. Festag.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Herrn Theater-Direktor Kießling,
2) „ „ Kürschnermeister Stutz,
3) „ „ Partikulier Grätz,
4) „ Juliane Fiebig,
5) „ Frau Schuhmacher Krum,
können zurückgefordert werden.
Breslau, den 10. Oktober 1845.
Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 11. Oktober: **Der Verschwiegene wider Willen**, oder: **Die Fahrt von Berlin nach Potsdam.** Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Hierauf: **Tanz-Divertissement.** Zum Schluß, zum 4ten Male: **Der galante Abbé.** Lustspiel in 2 Akten, nach dem Französischen von E. Coßmann.

Vermischte Anzeigen.

Ein neusilberner Zollstock,
2 Fuß lang, zum Zusammenlegen und mit hannöverischem und preußischem Maaße, ist von der Antonienstraße, durch die Wallstraße, über den Exercierplatz verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird ersucht, selbigen gegen 10 Sgr. Belohnung **Langeholzgasse Nr. 8**, bei Krack abzugeben.

Ein Knabe, der das Schuhmacher-Handwerk erlernen will, kann sich melden **neue Sandstraße Nr. 13.**
Gotschalk,
Schuhmachermeister.

Zur Einweihung

des von mir bezogenen **Restaurations-Lokals, Gartenstraße Nr. 23,** findet **Sonntag den 12. Oktober d. J.**

Großes Instrumental-Konzert

statt. Entrée **1 Sgr.** Unter Zusicherung guter und prompter Bedienung ladet ganz ergebenst ein:
Langmeyer, Caffetier,
Gartenstraße Nr. 23.

Ein großes Gewölbe nebst Schreibstube ist Reuschestraße Nr. 50 sofort zu vermiethen. Das Nähere in der Seidenhandlung bei
A. Teichgraeber,
Blücherplatz Nr. 1.

Anzeige.

Eine **englische Drehrolle (Mangel)** steht zur gefälligen Benutzung, pro Stunde 1 Sgr.
Ring Nr. 15.

Mädchen, welche das Putzmachen gründlich erlernen wollen, können sich melden bei Meyer, **Katharinenstraße Nr. 7.**

Eine neue Mangel
ist zu verkaufen **Fischergasse Nr. 11.** Das Nähere ist beim Wirth zu erfragen.

Rasirmesser und Streichriemen
eigner Fabrik, offerirt zu den billigsten Preisen mit Garantie
Julius Seiffert,
Messerfabrikant und chirurgischer Instrumentenschleifer,
Altbüsserstraße Nr. 15.

Neben dem „Freiburger Haus" Nr. 15 ist ein gut möblirtes Zimmer für einen oder zwei Herren sogleich zu vermiethen beim
Schuhmachermstr. C. Niemey.

Schlafstellen
sind Weißgerbergasse Nr. 7, eine Stiege, für Herren sogleich zu beziehen.

Die 6te Einzahlung von 5 pCt. auf
Friedrich-Wilhelms-Nordbahn-Actien
besorgen bis incl. den 28. d. M. gegen billige Provision:
Gebrüder Guttentag.

In meiner Spiel- und Vorschule
können beim Beginn des neuen Cursus noch drei-, vier- und fünfjährige Kinder aufgenommen werden. Da die Anstalt vier Klassen enthält, so werden die Zöglinge nach ihren Fähigkeiten in diese vertheilt und die älteren mit den Anfängen des Elementar-Unterrichts beschäftigt.
G. Kallenbach.

Ergebene Anzeige.
Einem hochgeehrten Publikum, mache ich hiermit ergebenst bekannt, daß bei mir Seide, verschossene Kleider, Wollen-Zeuge, Drillig, so wie Kittey zu den nur möglichst billigsten Preisen schön und dauerhaft gefärbt werden.
J. Nagelfeld,
Färbermeister,
Schweidnitzerstraße Nr. 44.

Ein junger Mann, der eine gute Hand schreibt und geneigt ist, außer schriftlichen Arbeiten Colporteurgeschäfte zu übernehmen, beliebe seine Adresse unter H. M. in der **Expedition dieses Blattes** abzugeben.

Eine gut meublirte Stube
ist Ring Nr. 57 für einen oder mehrere Herren sofort zu vermiethen.

Stearin-Kerzen

hell und geruchlos brennend, aus den vorzüglichsten Fabriken, à Packet von 9 Sgr. an zu jedem Preise (bei Abnahme von Parthieen bedeutenden Rabatt) empfiehlt die Stearin- und Wachs-Waaren-Handlung von

Eduard Nickel, Albrechtsstrasse Nr. 11.

Die neue Wattenfabrik

von **J. Klobucki,**
Niederlage: Kupferschmiedestraße Nr. 16, in **Breslau,**
empfiehlt sich zur Abnahme bestgefertigter Watten diverser Güte zu 2½, 3, 4 und 5 Sgr. pro Tafel.

Schlafstellen
für Herren sind zu haben Neue Weltgasse Nr. 27, eine Stiege.

Zwei Schlafstellen sind zu vergeben **Großer Graben Nr. 19,** zwei Stiegen, hinten heraus.

Altes Messing, Kupfer, Zink, Blei, Eisen, Lumpen, Papierstücke, Knochen, altes Leder, auch Tuch-Lumpen, Glasscherben und alte Akten werden stets zu den höchsten Preisen eingekauft bei
J. C. Brauer,
auf dem Hinterdom, Scheitnigerstr. Nr. 22, im goldenen Löwen.

Den respektiven Mitgliedern zeigen wir hiermit ergebenst an, daß Sonnabend den 11. Oktober, im deutschen Kaiser das erste Kränzchen stattfindet.
Der Vorstand.

Eiserne Fenstergitter,
noch ganz brauchbar, sind veränderungshalber abzulassen. Das Nähere Schuhbrücke Nr. 53, im Schank-Lokal.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.